

*Das Baltikum als Konstrukt (18.–19. Jahrhundert). Von einer Kolonialwahrnehmung zu einem nationalen Diskurs.* Hrsg. von ANNE SOMMERLAT-MICHAS. Königshausen & Neumann. Würzburg 2015. 264 S. ISBN 9783826054228

Im Juni 2013 lud Anne Sommerlat-Michas, Dozentin für deutsche Sprache, Literatur und Landeskunde an der Universität Amiens, zu einer interdisziplinären internationalen Tagung nach Nordfrankreich, deren Vorträge nun in einem Sammelband vorliegen. Nach der Lektüre der 14 Beiträge, verfasst von Literatur- und Sprachwissenschaftlern sowie Historikern aus Frankreich, Deutschland, Polen, Lettland und Estland, kann man sich indes des Eindrucks nicht erwehren, es letztlich mit einem Produkt zu tun zu haben, das einem das Konstrukt „Baltikum“, das der Titel evoziert, nicht wirklich näher bringt. Dafür erfährt man viel Neues über diverse Texte und deren Autorinnen und Autoren, die – sei es aus der Binnen-, sei es aus der Außenperspektive – über die Region geschrieben haben. Dass es hier vornehmlich um deutschsprachige Texte geht, ist den Interessen der Herausgeberin geschuldet, die mit einer Studie zur Aufklärungszeit in Kurland hervorgetreten ist,<sup>1</sup> und es ist nur zu loben, dass sich auch Nicht-Deutsche mit diesen Schriften auseinandergesetzt haben. Auffällig ist jedoch, dass auf Estnisch und Lettisch (oder gar auf Russisch) publizierte wissenschaftliche Forschungsergebnisse von den meisten französischen und deutschen Beitragern nicht rezipiert werden. Zur Sprache kommt dieses Problem indes nicht: Könnte man aber nicht auch diesen – leider kaum zu vermeidenden – Umstand letztlich als eine Art Wissenschaftskolonialismus betrachten?

Überhaupt wird der im Titel genutzte, zurzeit ja überaus populäre Begriff „kolonial“ von vielen Autoren des Bandes ignoriert und eigentlich nur in der Einleitung der Herausgeberin sowie im Beitrag der Tallinner Literaturwissenschaftlerin Maris Saagpakk näher erörtert. Der Greifswalder Linguist Stephan Kessler erlaubt sich die in diesem Kontext fast schon ketzerische Anmerkung, die „spezifische Segregation der Gesellschaft“ sei ein überall in Europa auftretendes „Charakteristikum der Ständegesellschaft“ gewesen, da Menschen damals eben nach ständischen und nicht nach ethnischen Kategorien beurteilt worden seien (S. 82). Hierzu hätte man gern mehr gelesen, zieht sich doch durch die meisten Beiträge die Tendenz, mit unseren heutigen Begriffen zu operieren, deren Übertragung auf frühere Zeiten unhinterfragt akzeptiert wird. So behauptet z.B. Hans-Jürgen Lüsebrink in seiner Studie über den „Essai critique sur l’histoire de la Livonie“ des Grafen François Gabriel de Bray (1817), dieser Text sei an eine „transnationale“ Öffentlichkeit gerichtet gewesen (S. 68), ohne auch

<sup>1</sup> ANNE SOMMERLAT: *La Courlande et les Lumières*, Paris 2010; DIES.: „Das stille Verdienst des patriotischen Gelehrten“? Geschichtsforscher im aufgeklärten Kurland, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 5 (2010), S. 75–94.

nur kurz innezuhalten, ob denn eine pränationale Rezeptionsgemeinschaft überhaupt „transnational“ gewesen sein konnte. Es ist diese Unschärfe in den Begriffen, die leider viele der hier versammelten Texte ausmacht.

Der Titel enthält ein weiteres begriffliches Paradox, das sich durch den ganzen Band zieht: den Begriff „Baltikum“. Wie Jörg Hackmann in einer überarbeiteten Version seines bereits klassischen Aufsatzes zur Frage „Was bedeutet ‚baltisch‘?“<sup>2</sup> klarstellt, gab es diesen Begriff im 18. und 19. Jahrhundert noch nicht, da er sich erst in den Jahren des Ersten Weltkrieges als Regionalbegriff verfestigt habe (S. 37). Wie kann es somit um die Konstruktion von etwas gehen, was zu der untersuchten Zeit noch gar nicht unter diesem Begriff existierte? Dessen ungeachtet wird „Baltikum“ in den meisten Beiträgen relativ sorglos verwendet. Aber gehört im heutigen Sprachgebrauch nicht auch Litauen zum „Baltikum“? Diese Begriffsverwirrung wird von Jürgen Joachimsthaler noch weiter verstärkt. Eigentlich sollte er sich mit Polen im deutschbaltischen Diskurs beschäftigen, doch stellte er kaum überraschend eine „polnische Lücke“ im deutschbaltischen kulturellen Gedächtnis fest (S. 215), weshalb er – eigentlich ganz im Sinne des Buchtitels – immer wieder auch den polnischen Blick auf die nördliche Nachbarregion thematisiert. Geradezu zwingend spielt in polnischer Sicht aber Litauen die wesentliche Rolle beim Verständnis des „Baltikums“; der Begriff „Litauer“ galt dem Autor zufolge im polnischen Gebrauch sogar als „Oberbegriff für die baltischen Völker“ insgesamt (S. 214). Mit „baltischen Völkern“ sind hier neben den Litauern wohl die Letten gemeint, die ja tatsächlich über weite Strecken des 19. Jahrhunderts zu den Litauern gezählt wurden, wie auch ein Blick auf die Kartografie der Zeit zeigt.<sup>3</sup> Dass in den hier versammelten Beiträgen für das eigentliche Forschungsobjekt, die Deutschen in Est-, Liv- und Kurland, durchaus verschiedene Termini benutzt werden – Deutschbalten, Deutsch-Balten, Baltikumsdeutsche und (zumindest im Tagungsprogramm<sup>4</sup>) auch Baltendeutsche – führt einen zwangsläufig zu der Überlegung, welche Vorstellungen denn jeweils hinter diesen Begriffen stehen.<sup>5</sup> Aber auch das bleibt leider unerörtert.

<sup>2</sup> JÖRG HACKMANN: Was bedeutet ‚baltisch‘? Zum semantischen Wandel des Begriffs im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Erforschung von *mental maps*, in: Buch und Bildung im Baltikum. Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag, hrsg. von HEINRICH BOSSE, OTTO-HEINRICH ELIAS und ROBERT SCHWEITZER, Münster 2005 (Schriften der Baltischen Historischen Kommission, 13), S. 15–39.

<sup>3</sup> VYTAUTAS PETRONIS: Constructing Lithuania. Ethnic Mapping in Tsarist Russia, ca. 1800–1914, Stockholm 2007 (Stockholm Studies in History, 91), S. 235f., passim.

<sup>4</sup> Einsehbar unter dem URL: [http://www.ages-info.org/spip/IMG/pdf/programme\\_colloque\\_baltique.pdf](http://www.ages-info.org/spip/IMG/pdf/programme_colloque_baltique.pdf) (letzter Zugriff 21.3.2017).

<sup>5</sup> Ein Satz wie der von Jürgen Joachimsthaler: „Geheimer Mittelpunkt der deutschbaltischen Erinnerung an die historischen baltisch-polnischen Kontakte ist die polnische Reformzeit (...)“ (S. 220) lässt einen etwas ratlos zurück, wer oder was konkret mit „baltisch“ gemeint sein soll. Geht es um die Erinnerung der Deutschen der Ostseeprovinzen oder um eine von Deutschen und „Balten“ geteilte Erinnerung? Schließen die „baltisch-polnischen“ Kontakte die Esten mit ein oder nicht?

Die weitgehend literarischen bzw. gelehrten „Baltikum“-Verständnisse, um die es in den Beiträgen geht, betreffen ohnehin weniger Vorstellungen von der Region als vielmehr (meist) in deutscher Sprache vorgetragene Interpretationen des Verhältnisses zwischen Ober- und Unterschicht, zwischen Adel und Bauern, zwischen Deutschen und den „Nationalen“, d.h. den Esten und Letten. Maris Saagpakk untersucht anhand der Debatten um die Zukunft des Estnischen Mitte des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der estophilen Philologie. Interessanterweise lässt sich das Argument des estophilen Pastors Eduard Ahrens, gebildete Esten seien unfähig, ihre Sprache in Reinform zu sprechen, da sie zu stark vom Deutschen beeinflusst seien, als Echo der damals typischen Vorstellungen in der Volkskunde interpretieren, dass nur unberührte bäuerliche Gemeinschaften ihre „nationalen Eigenschaften“ unverfälscht repräsentierten. Auch der Pädagoge Ulrich Ernst Zimmermann wies zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf die Illusion einer künstlichen, von Deutschen produzierten Schriftsprache für die Letten hin, wie Sommerlat in ihrem Beitrag erläutert. In Zimmermanns 1812 erschienener Zusammenstellung der bis dato erschienenen Schriften auf Lettisch kamen gerade einmal fünf Letten als Autoren vor. Anschließend zeichnet Aiga Semeta die Dynamik nach, dank der aus dem lettischen Bauern, der höchstens den Katechismus auswendig aufsagen soll, auch in den Augen der deutschen Gesellschaft allmählich ein lesendes Subjekt wurde. Unklar bleibt hier wiederum eine terminologische Frage: Die Autorin spricht von einer „Verbürgerlichung“ der Bauern, die offenbar einzig durch das Lesen eingesetzt habe (S. 145f.). Warum sie von der „Entstehung des bürgerlichen Lesers“ schreibt, obgleich die Lesenden doch in sozialhistorischer Hinsicht Bauern blieben, bleibt unklar – oder ist sie zu sehr im Banne der Autoritäten von Jürgen Habermas bis Benedict Anderson, die sich keine bäuerliche Öffentlichkeit bzw. Nationsbildung vorstellen konnten?

In den Beiträgen über einzelne Schriftsteller und ihre Werke geht es z.B. um Jakob Michael Reinhold Lenzens dramatisches Erstlingswerk „Der verwundete Bräutigam“ (Michel Grimberg), um die ethnografische Dimension bei Theodor Hermann Pantenius’ „Im Gottesländchen“ (Klaus Schenk) oder um die Gegenüberstellung zweier Romane aus Kurland, von denen einer aus der Feder einer Deutschen, Johanna Conradi, und der andere von dem lettischen Schriftsteller Māteru Juris stammt. Māra Grudule weist in beiden Fällen nach, dass die hier ausnahmsweise einmal in der Literatur verhandelten Strategien der Annäherung der sozialen bzw. ethnischen Gruppen – Germanisierung bzw. Einheirat in eine Adelsfamilie – als Utopie gesehen werden müssen und letztlich

---

Wie schließt Hackmann seinen Beitrag doch so stimmig: „Die Polysemie von *baltisch* wird sich folglich so rasch nicht auflösen“ (S. 43).

in beiden Fällen scheitern.<sup>6</sup> Dass in beiden Fällen der Lette sich in die deutsche Gesellschaft „bewegt“, scheint ohnehin symptomatisch zu sein: Die umgekehrte Richtung dürfte zumindest für eine literarische Gestaltung zu radikal gedacht gewesen sein (auch wenn sie gerade in den von der Forschung kaum je behandelten deutschen Unterschichten durchaus vorgekommen sein dürfte).

Schließlich beschäftigt sich Liina Lukas mit den radikalen Ideen zweier „socialer Romane“ von Eduard von Keyserling und Maurice von Stern, deren Handlungen aber nicht auf baltischem Boden entfaltet werden, spielen sie doch in Wien bzw. den USA. Auch Lukas kommt zu dem Schluss, dass spätestens die Revolution von 1905 sämtlichen in der Literatur vereinzelt geäußerten Annäherungsutopien der Stände bzw. ethnischen Gruppen ein Ende gesetzt habe.

Es ist irgendwie bezeichnend für diesen Band, dass der Autor eines Aufsatzes, der sich tatsächlich mit einem Text beschäftigt, welcher das Baltikumbild seiner Leser maßgeblich geprägt hat, davon gar nichts weiß. Natürlich stimmt es, dass de Brays „Essai critique“ nie komplett in irgendeine Sprache übersetzt wurde. Hans-Jürgen Lüsebrink übersieht jedoch eine von dem russischen Schriftsteller Aleksandr Bestužev-Marlinskij angefertigte auszugsweise (und von der Zensur beeinflusste) Übertragung ins Russische.<sup>7</sup> Nicht nur war de Brays Werk für Bestužev selbst und dessen enorm populäre „Poezdka v Revel“ (Reise nach Reval, 1821) Informationsquelle und Inspiration zugleich, sondern auch für alle diejenigen russischen Zeitgenossen, die des Deutschen nicht mächtig waren und sich zunehmend für die so reizvolle baltische Nachbarschaft der Kapitale St. Petersburg zu

<sup>6</sup> Leider ist dieser Aufsatz sprachlich verbesserungswürdig und aus der Perspektive eines Historikers in seinen pauschalen Aussagen unhaltbar. So schreibt Grudule, das Baltikum habe in den 1840er Jahren „eine Russifizierungswelle im Russischen Imperium erlebt“ (die Konversionsbewegung war keine „Russifizierung“ und geschah natürlich auch nicht im ganzen Imperium); sie erwähnt ein „Verbot der lateinischen Schrift in den ehemaligen polnischen Territorien“, das in erster Linie für das Litauische und schon gar nicht in Polen selbst galt; Generalsuperintendent Ferdinand Walter wurde nicht aufgrund seiner „dem Russischen Imperium feindlichen Äußerungen (...) seines Amtes enthoben“, sondern trat selbst zurück, nachdem seine Landtagspredigt von den „Moskovskie novosti“ Michail Katkovs bewusst ironisch überspitzt kritisiert worden war (alle Beispiele S. 166).

<sup>7</sup> O nynešnem npravstvennom i fizičeskom sostojanii Liffjandskich i Èstljandskich krest'jan. Perevod iz tret'ego toma knigi: Essai critique sur l'Histoire de la Livonie suivi d'un tableau de l'état actuel de cette province [Über den derzeitigen sittlichen und physischen Zustand der livländischen und estländischen Bauern. Übersetzung aus dem dritten Band des Buches: Essai critique sur l'Histoire de la Livonie suivi d'un tableau de l'état actuel de cette province], in: Syn Otečestva 1818, Teil 48, Nr. 38, S. 241-254; Sostojanie Livonii do prišestvija Nemcov. Soč. Grafa Breja [Die Lage in Livland vor der Ankunft der Deutschen. Ein Werk des Grafen Brey], in: ebenda 1822, Teil 77, Nr. 15, S. 3-24. Zur Übersetzungstätigkeit Bestuževs siehe SERGEJ G. ISAKOV: Pribaltika v russkoj literature 1820-ch – 1860-ch godov. V dvuch tomach [Das Baltikum in der russischen Literatur der 1820er – 1860er Jahre. In zwei Bänden]. Diss. cand. philol. Tartu und Leningrad 1962, Bd. 1, S. 203-207.

interessieren begannen. Im imperialen russischen Rahmen, der verständlicherweise (aber doch: leider) in diesem Sammelband kaum je angesprochen wird, nahmen sich viele der hier geschilderten Debatten und Auseinandersetzungen durchaus etwas anders aus als im lokalen Kontext Est-, Liv- und Kurlands.

In diesem Kontext sei auf Matthias Müllers historische Studie zu den Debatten über die sich aufgrund positiver wirtschaftlicher Entwicklungen herausbildende Konsumkultur in Est-, Liv- und Kurland unter Katharina II. verwiesen, die indes wenig mit Regionskonstruktionen oder der Imagination innerethnischer Annäherungen zu tun hat (und daher in diesem Band etwas deplatziert wirkt). Dafür stellt der Autor einen höchst spannenden Diskurszusammenhang vor, in dem lokale Tradition, russischer Reichspatriotismus und Standesbewusstsein auf interessante Weise miteinander verknüpft waren. Luxusgüter nicht wie die Ritterschaften (aus ökonomischen Gründen) zu verteufeln und zu verbieten, sondern sie, wie August Wilhelm Hupel, als kulturelle Horizonterweiterung zu begrüßen, hatte letztlich auch damit zu tun, die Reputation der aufgeklärten Zarin auf dem weiß Gott nicht asketischen Petersburger Thron unangetastet zu lassen.

Dankenswerterweise ist dieser Band mit einem Namensindex versehen, an dem sich Interessierte orientieren können. Abgesehen von manchen sprachlichen Feinheiten sind die Beiträge gut lesbar und geben einen immer wieder auch spannenden Überblick über Vorstellungen deutschsprachiger Autoren vom Leben in den Ostseeprovinzen des Russländischen Reiches. Natürlich hätte man hoffen können, dass sich die Beiträge stärker auf die Fragestellungen konzentrieren, die von der Herausgeberin vorgegeben wurden – die Verflechtungen von kolonialen Wahrnehmungen und nationalen Diskursen. Für die weitere Diskussion finden sich hier jedoch zahlreiche Anregungen, die hoffentlich in der Zukunft auf breiter interdisziplinärer Basis fruchtbar gemacht werden können.

KARSTEN BRÜGGEMANN